№ 97. Der Breslauer Erzähler. 1838.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 13. August. Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Die Hexe von Belrieth.

1.

»Und ich will es ihm gedenken und seiner Eva, daß Beide an mich denken sollen! Nicht selig sterben will ich, wenn ich es ihnen nicht gedenke, bei dem hellen Tag und bei der höllischen Finsterniß!«

So schwor und fluchte die alte rothäugige Frau Holleborn, Häuslerin in dem Meiningschen Dorfe Belrieth, mit einem Gluth- und Giftblick auf das gegenüberstehende stattliche Bauerhaus, worin der reiche Bauer Goßthaler wohnte, und in welches so eben der schmucke und junge Revierförster Fritz Burkart schritt, ohne einen Blick auf die Lehmhütte der Alten zu werfen. Dieser war es, dem ihr Segen galt.

In der kleinen Stube ging die Tochter der Alten umher und suchte vergeblich die Thränen zu unterdrücken, die aus ihren Augen stürzten, auch suchte sie einige Sachen zusammen, die sie in ein Bündelchen packte.

Die Alte schlug das Fensterlein heftig zu, und wandte sich zu ihrer Tochter: »Ja, heule nur, Du hast auch Ursach! Siehst Du deinen lieben Fritz, wie er dort drüben hineinschleicht, wie der Fuchs in's Taubenhaus, und die Gans läßt er sitzen! Pfui, über den lügnerischen Gauch! Die Gicht in seine Glieder und das Spill*) in seinen Leib! Unglück auf seinen Weg und Elend in sein Haus!«

»Hört auf mit Euren Verwünschungen, Mutter!« mahnte Jette ernst. »Es ist sündlich, seinem Mitmenschen so etwas zu wünschen, und wäre es der ärgste Feind!« — »Ach, und Fritz« setzte sie in Gedanken hinzu, »ist nicht mein Feind, obgleich er feindlich gegen mich handelt.«

*) Epilepsie.

»Ja, Du mußt ihm die Stange halten, Du mußt seine Parthei nehmen!« eiferte Frau Holleborn. »Du mußt Deiner Mutter gute Lehren geben! Ei, daß Dich doch gleich Der und Jener holte, Du ungerathne Dirne, von der man Schimpf und Schande hat.«

»So? Schande an mir?« fragte Jette, nun auch erbittert. »Wer weiß?« fuhr sie fort: »Der Fritz wäre mir treu geblieben! Aber Ihr, Mutter, — Ihr seid es, die ihn vertrieben hat durch Euer häßliches Wesen, Ihr seid es, mit der die Schande aus und eingeht in unser Haus! Ihr habt ihm keine Ruhe gelassen, daß er Euch hat sollen böse Praktiken und Jägerkunststücklein lehren, da hat er sich von mir gewandt, und vielleicht geglaubt, was das ganze Dorf sagt und glaut, daß Ihr eine alte gefährliche Hexe wäret!«

»Das redet der Teufel aus Dir!« schrie die Alte. »Ich eine Hexe? Verflucht sei, wer das sagt! Hat er das gesagt, so soll ihm der Satan das Licht halten. O, ich wünsche, ich könnte hexen, ich wollte ihn — nun warte nur, warte nur, es ist noch nicht aller Tage Abend — ich will ihm doch eins anhängen!«

»Thut es nicht, Mutter! Thut mir zu Liebe ihm nichts zum Haß, ich bitte Euch!« rief Jette — aber die erboßte Alte hörte sie nicht an, sondern ging zur Thüre hinaus. Jette trat an das Fensterlein der Hütte, blickte traurig durch das zum Theil mit Papier verklebten Fensters erblindete Scheiben hinüber nach Großthalers Haus, und seufzte im Stillen: »Recht hat er nicht gethan an mir, daß weiß Gott, aber ich kann ihn nicht hassen, ich kann nicht. Wenn er nur glücklich wird, der Fritz, dann will ich ruhig seyn. Mit meiner Mutter hätte er doch keine ruhige Stunde gehabt, es hätte nicht gut gethan! aber freilich wenn wir allein hätten wohnen können, da wäre ich glücklich gewesen, sehr glücklich. Nun — es hat nicht seyn

sollen!« — Das arme Mädchen weinte ihrem gehofften und nun dahingeschwundenen Liebesglück noch einige Thränen nach, und sagte dann: »es ist gut, daß ich in Dienst gehe, so sehe ich ihn nicht mehr. Es thäte mir doch gar zu wehe, und drückte mir am Ende das Herz ab.«

Ja wohl, thut Gram der Liebe weh, und Untreue ist ein heimtückischer Schütze, der auch sein Geschütz auf Herzen abdrückt, und sie oft zum Tode trifft. —

Im Nachbarhause saß Burkarts Fritz, und plauderte wohlgemuth mit seiner Braut, der Jungfrau Eva Großthaler, von der Hochzeit und von der nächsten Kirchweih, die nicht mehr weit war, denn schon falbten die Blätter, und jene Waldungen, welche die heitern Berghöhen des freundlichen Thals der Werra krönen, standen im buntfarbigen Laubschmuck. Der Vater des holden Dorfkindes saß im Lehnstul, und schmauchte mit aller Behaglichkeit eines reichen Bauers, der eine gute Ernte gehalten hat, sein Pfeifchen Portorico; ein Tabak, der in den vaterländischen Fluren Wasungens dem Schooß der Erde entsprießt, in einer Bremer Fabrik veredelt, und von da in geduldiges Papier verpackt, mit dem amerikanischen Taufnamen versehen, in die liebe Heimath zurückgekehrt war, ohne das meerumfluthete Eiland Porto-Rico erblickt zu haben.

Da trat drüben aus dem kleinen Häuslein die Jungfer Jette Holleborn, ein Bündelchen in der Hand, und ging still ihres Wegs.

»Siehst Du, Fritz, dort geht Dein alter Schatz!« scherzte Evchen. »Sie hat sich auf dem Spittel verdingt, und tritt heute an. Es ist doch gar kein häßliches Mädchen!«

Fritz verschloß der Spötterin die Rosenlippen mit einem Kuß, und in die Stube trat Evchens Mutter mit einem großen Korbe voll Aepfel, und sagte: »Da seht einmal, wie einem die Gottesgabe anlacht. Diese Burschen müssen delikate Hochzeitkuchen abgeben. Ja, Herr Schwiegersohn, wir wollen unserm Mädchen eine Hochzeit ausrichten, die sich gewaschen haben soll, da soll es anders pfeifen, als wenn Er dadrüben die Jette genommen hätte, wie Er erst Willens gehabt hat!«

»Laß es doch gut seyn, Alte, und prahle nicht!« nahm Vater Großthaler das Wort. Welcher junge Waidmann geht nicht einmal auf falscher Fährte, nicht wahr, mein guter Herr Burkart?«

(Fortsetzung folgt.)

Eine Scene vor der Schlacht bei Waterloo.

Es war Nacht; der Himmel war schwarz wie die Hölle. Seit dem Morgen fiel unaufhörlich ein feiner und kühler Regen; die Landstraße war kothig und glatt, und das Pferd des einsamen Reiters, der in dieser verwünschten Stunde noch unterwegs war, strengte alle seine Kräfte an, seinen Trott zu beschleunigen, indem der Herr durch den Gebrauch seiner Sporen wiederholt dazu einlud.

Dieser Reiter, in einem weiten Mantel und mit einem dreieckigen Hut war der Dufèr, Chirurgien-Major bei einem Regiment der rothen Lanzenreiter. Er hatte sein Regiment auf der Straße von Amiens verlassen, und eilte an der belgischen Grenze hin, um wieder zu dem Armeecorps des Marschalls Grouchy zu kommen. Dies geschah in den ersten Tagen des Monats Juni 1815, als Napoleon von den Königen der heiligen Allianz in Bann und Acht erklärt, und außerhalb des Völkerrechts gestellt worden war.

Dufèr, seit Kurzem verheirathet, hatte beim Anbruch der Nacht sein Corps verlassen, um seine junge Frau, die ein Landhaus in geringer Entfernung von der Heerstraße nach Amiens bewohnte, vor der Trennung zu überraschen und dann, einen Seitenweg einschlagend, vor Anbruch des Tages wieder zu seinem Corps zu gelangen; darum trieb er sein Roß so eifrig zur Eile an.

Die Ebene breitete ihre unermeßliche Einsamkeit vor ihm aus, in der Entfernung von 10 Schritten konnte man nichts mehr unterscheiden, die kothige Straße verlängerte sich vor ihm wie ein endloses Land, der Regen fiel noch immer, das Roß athmete schwer und brausend, der Reiter stieß kräftige Flüche aus. Endlich, nach Verlauf einer Viertelstunde, schimmerte ein schwaches Licht in der Ferne, und Dufèr begrüßte es als das Zeichen seines Hauses. In der That erkannte er auch bei seiner Annäherung, daß dieses Licht im Schlafzimmer seiner Frau brannte, und bemerkte zu nicht geringem Erstaunen, daß das Fenster offen war. Die Sporen zurückziehend, lenkte er sein Pferd zu sanftem Schritt, kam so ganz geräuschlos unter dem Balcon an, richtete sich, in den Bügeln stehend, hoch auf, und erblickte in dem Schlafzimmer seine Frau in der Nachttoilette vor einem Spiegel sich betrachtend, und ihm den Rücken zuwendend. Indem er sich wieder auf den Sattel niedersetzte, verwickelte sich sein Fuß in einen fremden Gegenstand; er bückte sich, um zu sehen, was es sei; er griff mit der Hand darnach, und erkannte bebend, daß es eine Strickleiter war, die von dem Balcon bis auf die Erde herabhing. Außer sich vor Staunen blieb er einige Zeit wie versteinert, dann stieg er von seinem Pferde ab, band es an einen der nur wenige Schritte entfernten Bäume, schlich leise bis unter den Balcon zurück, kletterte an der Leiter empor, und trat, tief in seinen Mantel gehüllt und den Hut auf dem Kopfe, in das Schlafzimmer.

»Ha, Du bist's endlich!« rief die junge Frau bei seinem Anblick; »ich besorgte schon, Du würdest nicht mehr kommen. Aber Du bist nun da, und ich fühle mich ganz glücklich. Wie naß Du bist! Gieb mir Deinen Hut.«

Im Augenblicke fiel auch der Mantel, und die Unglückliche sank beinahe in Ohnmacht, als sie ihren Gemahl erkannte. — »Nun, was hast Du denn?« fragte dieser, indem er sie in seine Arme schloß und küßte; »Du hast meinen Brief empfangen, Du erwartetest mich, meine gute Julie, nicht wahr?«

»Ja, ja! ich erwartete Dich,« antwortete die junge Frau in seltsamer Mischung von Staunen und Schrecken. »Ich will nun die Leiter heraufziehen.«

»Nein, das ist ganz überflüssig, in einer Stunde reise ich wieder ab.«

»Aber es könnte doch Jemand vorübergehen und sie sehen.«

»Zum Teufel! Wer sollte in dieser Stunde und bei solchem Wetter hier vorübergehen?«

»Wenigstens will ich das Fenster schließen.«

»Nein. Mir ist sehr warm, ich betheure es Dir.«

Und Herr Dufèr nahm seine Frau freundlich auf das Knie, setzte sich ganz ruhig auf einen Sessel und schien das Erbleichen ihrer Stirn, das Zittern ihres ganzen Körpers, nicht zu bemerken.

»Wie schön bist Du,« sagte er; »Deine Augen glänzen, wie die Sterne am Himmel, wenn man dort welche sieht; — Dein Mund ist so rosig, Dein Nacken so weiß. Se. Majestät der Kaiser würde Dich um diese Hand beneiden, wenn er sie einmal zu Gesicht bekäme. Ach, meine Göttin, niemals wird eine Stunde genügen, alle Deine Schönheiten bewundern und anbeten zu können.«

»Willst Du nicht etwas genießen?« stammelte Julie, indem sie den Zärtlichkeiten ihres Gemahls sich zu entwinden strebte. —

»Alle Wetter, ja!« antwortete er lebhaft, »was hast Du denn mir anzubieten?«

»Nun — ein Gläschen Madera und Gänseleberpastete.«

»Alle Teufel, wir scheinen hier etwas auf gute Tafel zu halten. Wohlan, trage auf.«

In einem Augenblicke stand das Gedecke bereit, und Herr Dufèr setzte sich an den Tisch, aß und trank wie ein Carabinier. Julie stellte sich neben ihn an den Tisch, bemühte sich bei jedem Aufblick, ihn freundlich anzulächeln, füllte jeden Augenblick sein Glas, welches er immer wieder rasch austrank.

»Schenke ein, immer zu,« sagte er, »dieser Madera ist vortrefflich, ganz rein! Ich glaube, es regnet noch immer, tritt doch ein wenig auf die Seite, daß ich den Himmel sehen kann; ja, ja, toller Regen! Welch einförmiges Getöne!«

»Dieses Plätschern ist unerträglich,« fügte Julie hinzu, »ich will das Fenster schließen.«

»Pah, laß es doch, schenke mir lieber ein.«

Seine Frau an der Hand zurückhaltend, trank er abermals. Indessen schien sein Kopf allmälig schwerer zu werden, seine Augen schlossen sich von Zeit zu Zeit, er stammelte unzusammenhängende Worte, er schien ganz einschlafen zu wollen. — Jetzt schließt er auch in der That die Augen gänzlich. Julie sucht sich von seiner Hand loszumachen; sogleich öffnet er die Augen und starrt sie mit furchtbarem Ausdruck an. — Aber jetzt schläft er wirklich und fest; seine Augen sind ganz geschlossen, und seine Hand hat sich geöffnet. Die junge Frau dreht sich lebhaft um, und erblickt hinter sich einen großen, jungen Mann in der Campagnieuniform eines Dragonercapitains; der junge Mann betrachtete den eingeschlafenen Chirurgen mit lebhaft forschendem Blick.

»Still, Unglücklicher,« flüsterte sie ihm zu, »es ist mein Mann.«

»Pah!« erwiederte der Capitain voll Staunen.

»Gehe, gehe schnell fort, er scheint zu erwachen.«

»Zum Teufel auch, das ist verwünscht? Einem Manne soll man Platz machen, bei einem Wetter, bei dem man nicht einmal einen Gläubiger zur Thür hinauswerfen würde!«

»Eile Dich, Ernst, ich bitte Dich; eile, geh fort.«

»Tausendmal schöner bist Du heute, als ich Dich je gesehen. Julie, ich muß Dich umarmen.«

»Mein Gott! zögere nicht, laß mich.«

»Einen Kuß und dann ein Glas Wein! Reiche mir Deine Lippen und schenke mir Madera ein. Auf Ihre Gesundheit, Herr Major!«

»Ich danke, Herr Capitain!« antwortete Dufèr, indem er sich gerade dem Dragoner gegenüber erhob, der sein Glas fallen ließ, ohne es ausgetrunken zu haben. »Ich danke für ihre Artigkeit! Aber jetzt muß ich Sie auch für die Beleidigung bezahlen!«

Und bei diesen Worten zieht der Chirurgien-Major ruhig seinen Degen aus der Scheide.

»Mein Herr!« rief der junge Capitain, indem er voll Schrecken mit der Hand nach seiner Seite fuhr, »mein Herr, ich habe keinen Degen. Ich kann mich nicht vertheidigen, wollen Sie mich ermorden?«

»Du hast meine Ehre gemordet! und ich, Du Feiger, war nicht da, um sie vertheidigen zu können.«

»Mein Herr, warten Sie bis morgen!«

»Du hast auch mich nicht erwartet!«

»Ach, aus Erbarmen! halten Sie ein! — Hier, vor Ihrer Frau!«

»Sie ist Theilnehmerin am Verbrechen, so mag sie auch Zeugin bei der Strafe seyn.«

»Mein Herr, um Gottes willen! Tödten Sie mich nicht auf diese Weise! Es ist schrecklich, ich bin wehrlos, hören Sie, halten Sie ein; ich habe eine Mutter, mein Herr, morden Sie nicht so grausam ihren Sohn! Mein Gott, ich flehe Sie an, sind Sie denn von Stein?«

»Du hast Furcht, Feiger, Du fürchtest Dich? Du begingst ein Verbrechen, ohne an die Rache zu denken, und da diese naht, jammerst Du wie ein Weib? Dummkopf, der Henker hört auf kein Bitten.«

Herr Dufèr, der mit hochgeschwungenem Degen sich langsam seinem erschrockenen Opfer näherte, fühlte in diesem Augenblick ein Hinderniß vor seinen Füßen; er blickte hinab, sah, daß es der Körper seiner ohnmächtigen Frau war, hob das Bein und stieg darüber hinweg.

Der unglückliche Offizier wich vor der drohenden Spitze immer weiter zurück; so auf den Balcon hinausgekommen, bog er sich weit rückwärts über das Geländer.

»Schonung! Gnade!« rief er in Todesangst und streckt seine Hände flehend vor.

Und der unbarmherzige Degen dringt mitten durch dieses schwache Schild kalt in die Kehle des Unglücklichen ein, sein Blut spritzt empor, seine Leiche stürzt über das Geländer hinab auf die Straße.

Es ist vollbracht; Herr Dufèr steckt seinen Degen ruhig wieder in die Scheide, nimmt seinen Hut und Mantel, bindet die Strickleiter los und springt, ohne seine noch immer ohnmächtige Frau nur eines Blicks zu würdigen, über den Balcon hinab, in Gefahr, auf die unten liegende Leiche zu fallen. — Unten angelangt, löſ't er sein Pferd vom Baum, hebt den todten Offizier auf, nimmt die Leiter, legt beides vor sich quer

über das Pferd und sprengt in gestrecktem Galopp davon. — Sobald er einige Augenblicke später an das Ufer der Somme gekommen war, warf er seine Bürde in den Fluß, ritt seines Weges weiter und gelangte noch vor Anbruch des Tages zu seinem Regiment.

Zwei Wochen später, am Abend des 18. Juni, als die Ankunft der Preußen unter Blücher das blutige, Waterloo genannte Trauerspiel endigte, stürzte ein Uhlanenregiment bei einem Choc eine französische Ambulance um. Darin war auch Herr Dufèr, ein Lanzenstoß in die Brust endete sein Leben.

— — — — — Bis zum Jahre 1827 sah man im Hospital von Charrenton eine arme wahnsinnige Frau, die den Gebrauch der Sprache gänzlich vergessen hatte, mit Ausnahme der Worte: »Auf Ihre Gesundheit, Herr Major!« welche sie traurig durch alle Tonarten psalmedirte. Eines Tages antwortete ihr einer der Wächter im Scherz: »Ich danke, Herr Capitain,« und sie stürzte todt nieder.

Friedlicher Heldenmuth.

In dem Unabhängigkeitskampfe der Provinz Rio Grande gegen Brasilien (1837) sandte die sich emancipirende Provinz Kaperschiffe gegen Brasilien aus. Eines derselben bemächtigte sich eines brasilianischen Schiffes, und führte es nach Montevideo, der Hafenstadt dieser Republik. Dort nahm man von dem neuen sich bildenden Staate keine Notiz, und sandte ein Kriegsschiff aus, den Kaper zu nehmen. Der Kapitain des Kriegsschiffes forderte den Kaper auf, sich zu ergeben, und als dieser sich weigerte, zu gehorchen, kehrte das Kriegsschiff nach Montevideo zurück, und der Kapitain machte der Regierung die Anzeige! »Der Kaper wolle sich nicht ergeben.« — Und hiermit war der friedliche Kriegszug auf das Schönste beendigt.

Gestorben.

In der Woche vom 4.—11. August sind in Breslau verstorben: 67 Personen (32 männl., 35 weibl.). Darunter sind: Todtgeboren 0; unter 1 Jahre 19, von 1—5 Jahren 16, von 5—10 Jahren 3, von 10—20 Jahren 5, von 20—30 Jahren 0, von 30—40 Jahren 6, von 40—50 Jahren 3, von 50—60 Jahren 3, von 60—70 Jahren 5, von 70—80 Jahren 3, von 80—90 J. 1, von 90—100 J. 0.

Tag	Name u. Stand des (der) Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter.
2.	August.			
	d. Zimmerges. M. Greeser T.	kath	Krämpfe.	1 J. 3 M.
3.	1 unehl. T.	ev.	Auszehrung.	21 W.
	d. Schuhm. Hoffmann T.	kath	Abzehrung.	65 J.
	Tagarb. G. Pätzold.	ev.	Wassersucht.	69 J.
	d. Schneiderges. Kirchner T.	ev.	Auszehrung.	1 J. 7 M.
	d. Tagarb. Gentzack S.	kath.	Kryp. u. Schlag.	9 M. 9 T.
	d. Zimmerges. P. Warber S.	kath	Krämpfe.	1 J. 3 M.
	d. Invaliden Braunisch S.	kath.	Unterleibsentz.	8 J. 4 M.
4.	d. Schuhm. ges. J. Schreiber	ev.	Ertrunken.	20 J.
	d. Hausknecht Lorenz S.	kath.	Schlag.	1 J. 6 M.
	d. Bäckermstr. Schubert T.	ev.	Durchfall.	4 M.
	d. Buchbinder Müller T.	ev.	Stickfluß.	1 J. 3 M.
	1 unehl. T.	kath.	Masern.	1 J. 1 M.
	d. Büchsenm. mstr. Arnecker T.	ev.	Abzehrung.	12 J. 9 M.
	Haushlt. E. Schindelwitzky.	ev.	Unterleibsenz.	39 J.
	Tagarb. E. Frey.	ev.	Lungenschw.	54 J.
	Lohnkutscher A. Suffner.	kath.	Abzehrung.	39 J. 8 M.
	d. Essigfabrikant Gerth T.	kath.	Hirnh. wasserf.	5 J. 9 M.
	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung.	10 M.
	d. Tagarb. Nitschke S.	ev.	Krämpfe.	6 W.
	d. Kaufmann Meisohn S.	jüd.	Masern.	10 M. 8 T.
	d. Maurerges. Schmidt T.	kath.	Lungenentz.	2 J. 2 M.
	Instrum. macher W. Braune.	ev.	Nervenschlag.	44 J.
	d. Fleischermstr. Kunzel S.	ev.	Krämpfe.	3 M. 4 T.
	d. Tischlerges. Brandowsky T.	ev.	Masern.	2 J. 6 M.
5.	d. Schuhm. ges. Frenzel S.	ev.	Kinnb. krampf.	7 T.
	d. Tischlermstr. Hüldebrand T.	ev.	Auszehrung.	1 J. 9 M.
	Kattunfabr. wtw. E. Albrecht.	ev.	Schleimfieber.	56 J.
	Hospital. L. Heidrich.	ev.	Stickfluß.	61 J. 10 M.
	d. Kattundr. ges. Markel T.	ev.	Krämpfe.	10 W.
	d. Buchhlt. Herdtmann T.	ref.	Schleimleiden.	3 J. 3 M.
	d. Brauer Roth T.	ev.	Hirnwasserf.	1 J. 3 M.
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung.	14 W.
6.	d. Haushlt. Bäsler S.	ev.	Starrkrampf	4 T.
	d. Hausbn. Mebus S.	ev.	Zahnfieber.	10 M.
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe.	2 M.
	d. Glasermstr. Fessel T.	kath.	Magenbrand.	16 J. 3 M.
	d. Tagl. Moritz T.	ev.	Krämpfe.	2 J. 6 M.
	d. Kreischmer Scholz T.	ev.	Zahnkrampf.	1 J. 5 M.
	Ehemal. Kaffetier J. Gernarth.	kath	Lungenlähm.	63 J. 4 M.
7.	d. Schneidermstr. Vogt T.	kath.	Masern.	11 M. 8 T.
	1 unehl. S.	ev.	Magenleiden.	3 W.
	d. Schuhm. mstr. Brosig S.	kath.	Bräune.	10 J. 6 M.
	Justiziarius A. Werner.	kath.	Gicht.	38 J.
	1 unehl. T.	kath.	Krämpfe.	3 W.
8.	d. Todtengräber Schön S.	ev.	Slavenkrampf.	8 T.
	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung.	6 W.
	d. Schuhm. Budler T.	kath.	Zahnkrampf.	1 J.
	d. Hausbn. Rindfleisch T.	kath.	Krämpfe.	1 J. 3 M.
	Wittwe Wilsinski.	jüd.	Altersschwäche.	81 J.
	Tagarb. F. Frenger.	ev.	Lungenschw.	76 J.
	Tagarb. wtw. E. Jupner.	ev.	Lungenlähm.	62 J.
	Glasermstr. J. Prätorius.	ev.	Rückmarkthm.	39 J. 4 M.
	Kutscher G. Brockel.	ev.	Zitterwahns.	36 J.
	d. Schuhm. Biegal S.	kath.	Krpf. u. Schlag.	2 J. 6 M.
	1 unehl. T.	ev.	Stickfluß.	3 Min.
9.	d. Schneidermstr. Kalenberg T.	kath.	Gehirnentz.	3 J. 6 M.
	Dienstjunge G. Schubert.	ev.	Brandab. Fßn.	18 J.
	Erbrichterrichter D. Hinze.	ev.	Altersschwäche.	78 J. 3 M.
	Amtmannswtw. S. Kurz.	kath.	Abzehrung.	50 J.
	Tagarb. G. Maticke.	ev.	Lungenschw.	46 J.
	Köchin E. Siegel.	ev.	Abzehrung.	48 J.
	d. Schuhm. Helling S.	kath	Abzehrung.	1 J. 3 M.
	1 unehl. S.	ev	Abzehrung.	6 W.

Verlornes.

Gestern Abends um oder gleich nach 7 Uhr ist hier auf dem Ringe, an der Schmiedebrücke, im Gedränge der Menschen ein zusammengebundenes Päckchen loser gerichtlicher Schriften abhanden gekommen. Den Verlierer weist — behufs Aushändigung gegen gute Belohnung — gefälligst Herr Kaufmann Hoffmann (Albrechtsgasse im Palmbaum) nach.

Breslau, den 10. August 1838.